

JÜRGEN B. HAUSMANN

Hausmann ermittelt



Gegrüßet
seist du,
Maria!

GMEINER



KRIMINALROMAN

JÜRGEN B. HAUSMANN

Hausmann ermittelt

Gegrüßet
seist du,
Maria!

JÜRGEN B. HAUSMANN

Hausmann ermittelt

Gegrüßet
seist du,
Maria!

KRIMINALROMAN

GMEINER



Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2025 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © alfotokunst / shutterstock
und Jürgen B. Hausmann
ISBN 978-3-7349-3639-5

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

VORWORT

Krimi zum Jubiläum - Hausmannstod

Wie kommt ein Karnevalist und Kabarettist, hauptberuflich Lehrer für Latein, Griechisch und Geschichte, dazu, einen Krimi zu schreiben? Einerseits wie die Jungfrau zum Kinde, andererseits wegen eines lang gehegten, geheimen Herzenswunsches.

Ich schaue seit meiner Kindheit Krimis, angefangen mit »Der Kommissar« und »Tatort«, noch mit Felmy, Bayrhammer und Marek, über »Derrick« und »Der Alte« bis hin zu »Ein Fall für zwei«. Seit meiner späten Jugend lese ich auch Krimis, mein Favorit seit jeher: Kommissar Maigret von Georges Simenon.

Ein Einschnitt war Anfang der 1990er-Jahre das Erscheinen der »Eifel-Krimis« von Jacques Berndorf, die mich von Anfang bis Ende begeistert haben. Da meine damalige Frau ihr Staatsexamen über Berndorfs Krimis schrieb, durften wir den Autor auch persönlich kennenlernen, was uns ebenso nachhaltig beeindruckte.

Seitdem lese ich Regionalkrimis mit wachsender Begeisterung, wie beispielsweise eine Reihe Sauerlandkrimis von Kathrin Heinrichs, Rieckhoff/Ummenhofer aus Villingen-Schwenningen und aus vielen anderen Gegenden

Deutschlands; aus meiner Heimatregion wäre hier Kurt Lehmkuhl zu nennen, dessen Krimis unter anderem im Karneval und am Aachener Tivoli bei Alemannia Aachen spielen. Da meine Freundin Bettina in Düren wohnt, bat ich sie, einmal nachzuforschen, ob es auch einen Dürener Krimi gibt, und wir stießen auf den allseits bekannten und erfolgreichen Olaf Müller, dessen Bücher ich seitdem alle verschlungen habe.

Wir lernten uns auch persönlich kennen, und ich durfte seinen Kriminalroman »Adiós Aachen«, in dem ich selbst vorkam, vorstellen. Dabei sprach mich Herr Große-Entrup vom Gmeiner-Verlag an, ob ich es nicht auch einmal mit einem Regionalkrimi versuchen wollte. Ich war zunächst skeptisch, aber er hatte mir einen Floh ins Ohr gesetzt. Und so ist der vorliegende Krimi entstanden, der unter anderem im Karnevalsmilieu spielt.

Da ich im kommenden Jahr 2026 zudem mein 50-jähriges Büttenjubiläum und 20 Jahre im Kölner Karneval feiere, schenke ich mir dieses Buch quasi zum Jubiläum, so wie seinerzeit der große Willy Millowitsch sich selbst den Kommissar Klefisch schenkte, der dann ein Riesenerfolg geworden ist.

Schön wäre es, liebe Leserinnen und Leser, wenn Ihnen mein Jubiläumsgeschenk auch Spaß machen würde.

Noch ein kleiner Tipp: Lesen Sie diesen Krimi stets mit einem rheinischen Augenzwinkern, er ist nicht ganz todernst gemeint.

KAPITEL 1: MORD UND MOUSKOURI

Die selige Jungfrau und Gottesmutter Maria, die in dieser Kapelle ihre Heimstatt hatte, hätte sich einen schönen Wochenstart vorstellen können und gewünscht. Die Kapelle hieß bezeichnenderweise »Mariae Ruh«, weil hier sowohl die Gottesmutter als auch zahlreiche Pilger ihr Seelenheil finden sollten. Und nun blickte sie nach einem beschaulichen Sonntag, an dem doch einige Wanderer und Pilger, teils zu Fuß, teils per Rad, ihren Weg zu ihr gefunden hatten, um eine Kerze anzuzünden und womöglich etwas Geld zu spenden, herab auf eine Leiche. Eine Frau, Anfang 60, die einen Pfeil im Rücken trug, kein Blut, kein Schrei. Ein Mord am Montagmorgen, es war der 4. Juli und die Temperatur noch recht erträglich. Die Woche fing ja gut an.

Die Frau hatte einen friedlichen Gesichtsausdruck, als schliefe sie unter dem schützenden Blick der ewigen Jungfrau: Consolatrix afflictorum – Trösterin der Betrübten. In ihrer Hand hielt sie ... einen Rosenkranz. Waren »Gegrüßet seist du, Maria« ihre letzten Worte gewesen? Sie wirkte weder ängstlich noch erschrocken, als sei sie sanft eingeschlafen.

Nicht weit entfernt von hier wachte gerade Josef Hausmann auf. »Guten Morgen, Sonnenschein!« – das waren

an diesem Montagmorgen die ersten Worte, gesungen von Nana Mouskouri, für Josef, 65, pensionierter Lehrer für Latein, Griechisch und Geschichte, mit einem unbändigen Hang zur Nostalgie. Daher ertönte die griechische Sängerin auch nicht über AirPods (er wusste gar nicht so recht, was das war und wie das funktionierte) oder Spotify, sondern als 45er-Single auf einem klassischen Plattenspieler der Marke DUAL, »damals das Nonplusultra«, wie der Altphilologe gerne belehrend und zur mäßigen Freude seiner Umgebung von sich gab.

Josef Hausmann wohnte allein, seitdem seine Frau sich vor einigen Jahren von ihm getrennt hatte und auch seine Kinder ausgezogen waren. Er betete, wie an jedem Morgen und jedem Abend, jeweils die Gebete, die ihn seine Mutter gelehrt hatte:

Morgens:

Alles meinem Gott zu Ehren,
in der Arbeit, in der Ruh!
Gottes Lob und Ehr zu mehren,
ich verlang und alles tu.
Meinem Gott nur will ich geben
Leib und Seel, mein ganzes Leben.
Gib, o Jesu, Gnad dazu.

Abends:

Ich bitt' dich, Herr, durch deine Macht,
behüt' mich auch in dieser Nacht.

Dass ich im Frieden schlafen mag,
stärk' mich zu einem neuen Tag. Amen.

Ansonsten begann der Morgen ohnehin nicht so heiter, wie das griechische »Fielmann-Modell« Mouskouri glauben machen wollte.

Hausmann war beim Aufstehen auf einem seiner Schluppen – Aachener Dialektform für Pantoffeln – ausgerutscht und mit dem Kopf gegen den Kleiderschrank geknallt, kein ungewöhnlicher Tagesbeginn für einen Menschen, dessen Fähigkeiten eher im geistigen und geistlichen Wort lagen. Er hatte seine Fächer Latein, Griechisch und Geschichte geliebt und auch die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern, aber die zunehmende Bürokratisierung und Digitalisierung hatten ihm dann doch den vorzeitigen Abschied in den Ruhestand erleichtert.

Er las die geliebten Texte nun für sich selbst und lernte sie auch mit Vorliebe auswendig, wie zum Beispiel Vergils Aeneis, Homers Odyssee und Ovids Metamorphosen, und hielt sich nicht für einen Intellektuellen, aber für einen Gebildeten alter Schule.

Ganz im Gegensatz dazu sein Outfit: Er trug einen Schlafanzug mit Fix-&-Foxi-Motiv, also jenen Comic-Figuren, mit denen Rolf Kauka von den 50er-Jahren bis in die 90er-Jahre zumindest in Deutschland dem Comic-Imperium von Micky Maus, Donald Duck und Konsorten einen beachtlichen Erfolg entgegensetzte und dessen Heftchen Hausmann jeden Freitag am Kiosk holte und mit Begeisterung las. Er bewunderte Kauka und seine Figu-

ren Fix & Foxi, Knox, Lupo et cetera. Ihn allerdings einen »deutschen Walt Disney« zu nennen, erschien Hausmann so vermessen, wie einen Spieler von Alemannia Aachen mit Pelé, Ronaldo oder Beckenbauer zu vergleichen, obwohl er das gerne getan hätte.

Auch Fix & Foxi waren Ausdruck seiner Nostalgieliebe, aber auch seines Hanges zur Albernheit.

Hausmann war ein Morgenmensch, wenn auch an diesem Morgen leicht verkatert. Er hatte am Vorabend etwas zu viel getrunken, was für einen Sonntagabend gar nicht so untypisch war, aber dazu später mehr.

Er hatte sich am Vorabend mit seiner 85-jährigen Mutter Elisabeth gestritten, die aber »Liz« genannt werden wollte, weil sie diese Kurzform für »geiler« (O-Ton) hielt und sie an die ehemalige Hollywoodgröße Liz Taylor erinnerte, die als Cleopatra geglänzt hatte. Das waren ihre Vorbilder, Liz Taylor und Cleopatra, allerdings in der Ausgabe und Sprache der Generation Z, der sie sich, zum Ärger ihres Sohnes und zur Freude oder zum Amüsement ihrer Enkel, in Gedanken, Worten, Werken und Outfit zugehörig fühlte – sie trug moderne Schlaghosen, Sneakers und bauchfreie T-Shirts, auch mit 85.

Sie hatte gerade bei McDonald's, wo sie regelmäßig »abhing«, einen 20 Jahre jüngeren DJ und Musiker kennengelernt, mit dem sie jetzt durch die Gegend »beikte« (so sprach sie es aus und so schrieb sie es auch).

Sie besaß auch einen E-Roller, mit dem sie zum Schrecken ihres Sohnes ohne Helm fuhr, weil Helm uncool war, und ein paar Inliner, die sie aber zum Glück nur noch selten benutzte.

»Das Dorf« oder »die Leute«, wie er sich auszudrücken pflegte, amüsierten sich bereits über die *Amour fou* oder »d'r dreide Plöck«, dritter Frühling in kölscher Mundart, auch Titel eines Karnevalsschlagers. Aber Hausmann sah die Sache etwas engstirniger: »Das ist unter deinem Niveau, Mutter, der Typ ist dein Unglück!«

Seine Mutter, eine frühere Verwaltungsangestellte mit Neigung zu attraktiven Männern und Alkohol (»Nur beim Trinken darf es ein kleiner Feigling sein!«), amüsierte sich köstlich über sein Moralisieren: »Das stimmt! Vielleicht werde ich ja noch schwanger? Mein Leben ist verwirrt, aber du bekommst ein Schwesterchen!«

»Das ist geschmacklos, Mutter!«

»Nenn mich nicht Mutter!«, hatte sie scheinbar enttäuscht gerufen, »sondern Mum oder besser noch Queen Mum!«, dabei schallend gelacht und war bestens gelaunt abgezogen.

Damit war der Sonntag stimmungsmäßig eigentlich schon gelaufen, aber es sollte noch ein Sahnehäubchen folgen.

Sonntagabends traf sich Hausmann immer mit seinem alten Kumpel Hubert Schmitz, 66, pensionierter Kriminalkommissar, zu einem Gesellschaftsspiel – bewusst nicht zum Schach, da beide es hassten, aus allem eine Wissenschaft zu machen und nach bester rheinischer Manier nicht einfach nur mal fünf gerade sein zu lassen. So spielte man »Mensch, ärgere dich nicht«, »Halma«, »Malefiz« und manchmal sogar »Spitz, pass auf!«, jenes alberne Spiel, bei dem beim Würfeln einer bestimmten Zahl der Spielstein durch einen Becher eingefangen wurde. Der Kommissar

nannte dieses Spiel »Schmitz, pass auf!«, in Anlehnung an seine vergangenen kriminalistischen Glanztaten.

Er hatte es im Aachener Polizeipräsidium zu einer beachtlichen Aufklärungsquote gebracht und war allseits beliebt, wenn er auch eigentlich ein Muffkopp war und nicht gerade die höflichsten Umgangsformen pflegte. Sein größter Erfolg war, dass ein ehemaliger Zuhälter aus der Antoniusstraße (dem Aachener Rotlichtviertel, zentral gelegen, gut einsichtig und bequem erreichbar) jetzt in einem Kloster in der Eifel lebte, wenn auch nur als Gärtner.

»Vom Zuhälter zum Klostergärtner, mehr kannst du als Kommissar nicht erreichen, Maria, laach dich kapott!« Schmitz war ein waschechter Öcher, den es nach Mariaeruh verschlagen hatte (»Für mich ist das schon Migrationshintergrund!«).

Mit Hausmann verband ihn die Liebe zur Region, zum Karneval, zu Alemannia Aachen, zu belgischem Bier und zum Monschauer Schnaps Els, bei dem die Geschmackseinschätzungen zwischen himmlisch und ekelhaft variierten. In allen grundsätzlichen Fragen wie Religion, Politik und Frauen waren ihre Ansichten diametral, aber was zählten schon grundlegende Fragen?

Gestern Abend hatte man sich bezeichnenderweise beim »Mensch, ärgere dich nicht« zerstritten, als Schmitz sich wieder einmal als Kuppler betätigen und Hausmann eine Frau andrehen wollte. Hubert Schmitz selbst war Witwer und, wie er sich auszudrücken pflegte, »von allem Weltlichen ab«, den Alkohol rechnete er wohl eher dem Geistlichen, wenn nicht gar dem Geistlichen zu.

»Die Müller wär doch was für dich!«, hatte Schmitz ihn bewusst provoziert. »Lieb, nett, kaum gebraucht!«

»Sprich nicht so machohaft!«, hatte Hausmann ihn angefahren, selbst ein bisschen überrascht über die Heftigkeit seiner Reaktion. »Außerdem ist sie vergeben, sie soll doch mit Klaus Meier zusammen sein! Und ich bin mit Silvia befreundet.«

»Befreundet, wenn ich das schon höre, wenn ihr euch weiter in diesem Tempo ›anfreundet‹, könnt ihr direkt zusammen ins betreute Wohnen ziehen.«

»Das kannst du getrost uns überlassen und der Rest geht dich gar nichts an, manche Dinge machen langsam mehr Spaß, aber davon hast du ja gar keine Ahnung!«

»Dat glaubste doch selbst nit!«, lenkte Schmitz wieder auf Klaus Meier ab.

»Der schöne Klaus, der Präsident, der Traum aller Frauen mit dem Hang zu Höherem, und die Müller, die hätt' der noch nit ens mit de Fott aanjekuckt, der arrogante Sack«, äußerte sich Schmitz.

»Meier ist kein arroganter Sack, er hat und kann eben was!«, hatte Hausmann sich wieder über Gebühr aufge-regt und sich darüber gewundert, dass er seinen eigenen Worten nicht recht traute ...

Daran dachte er jetzt, als er einen ersten Espresso (von ihm »Starter« genannt) zu sich nahm und im Lokalteil der Aachener Zeitung blätterte. Wie er zu bemerken pflegte: »Was interessieren mich Trump und der Rest der Welt, wenn in Würselen die Kanalgebühren steigen!« Dazu aß er jeden Morgen ein halbes Brötchen mit Marmelade und

ein halbes mit Wurst oder Käse und als gesundheitliches Alibi einen Apfel. Das waren die zwei grundlegenden Maximen, die er aus dem Englischunterricht mitgebracht hatte, nämlich: »An apple a day keeps the doctor away«, und »Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.«

Nach diesen grundlegenden Erkenntnissen warf Hausmann sich in seinen blauen Trainingsanzug aus den Siebzigerjahren, natürlich mit den drei Streifen, den damals Trainerkoryphäen wie Rudi Gutendorf, Kuno Klötzer oder auch Dettmar Cramer (»der Philosoph auf dem Trainerthron, so eine Art Mark Aurel von der Säbener Straße«), und dazu die passenden blau-weißen »Samba«, die jetzt als Retrolook seine Kinder trugen.

Dann startete er seine morgendliche Spazierrunde, die er etwas upgegradet »Walking« nannte, womit er sich selbst das Gefühl verlieh, sportlich zu sein.

»Mundus vult decipi« – »Die Welt will getäuscht werden!«, schmunzelte Hausmann und geriet damit zum ersten Mal an diesem Morgen in einen harmonischen, etwas selbstgefälligen Flow, der ihm auch sonst zu eigen war.

Hausmann verließ sein Haus im Rotkehlchenweg, ein im Grünen gelegenes anschauliches Eigenheim, aber hier lag eigentlich alles im Grünen, denn der Ort Mariaeruh, nach einer Kapelle in der Nähe benannt, lag mitten im Grünen am Rande von Alsdorf bei Aachen, einer früheren Bergbaustadt. Die meisten Einwohner sagten »Mariaruh«, weil ihnen der lateinische Genitiv zu kompliziert und auch zu unwichtig war, worüber sich Hausmann mehr aufregen konnte als über Trump, Putin und den Klimawandel.

Hausmann ging vorbei am nahe gelegenen Weiher, den die Einheimischen »See« und einige Spaßvögel auch »Meer« nannten, Hausmann selbst »mare nostrum – unser Meer«, so wie die Römer das Mittelmeer. Er unterquerte (das ging hier durch einen kleinen Tunnel, den die Indigenen »Tunnél« betonten) die auch um diese Zeit stark befahrene B 57 und gelangte schließlich zum gusseisernen Tor vor der Marienkapelle. Im Hintergrund lag Schloss Ottenfeld, ein Gutshof aus dem 16. Jahrhundert, ein Lieblingsort von Hausmann, den er immer mit denselben Worten grüßte: »Hier müsste man mal einen Edgar Wallace drehen: ›Der Würger von Ottenfeld!‹«

An diesem Morgen wäre es aber wohl eher »Der grüne Bogenschütze« gewesen, dachte sich Hausmann entsetzt, als er die Frauenleiche erkannte und bei näherem Hinsehen feststellte: »Die Müller!« Sofort griff er zum Handy und rief, wenn auch widerwillig, Schmitz an.

»Guten Morgen, Sonnenschein!«, sang Schmitz fröhlich ins Telefon, denn er kannte seinen Pappenheimer und dessen Gewohnheiten.

»Von wegen Sonnenschein! Hör auf zu singen und schwing dich in deinen Käfer. Ich stehe vor der Marienkapelle, hier liegt eine weibliche Leiche mit einem Pfeil im Rücken. Die Müller!!!«

»Amor wird sich doch nicht verschossen haben«, witzelte Schmitz, was bei Hausmann überhaupt nicht gut ankam, wobei er plötzlich an Vergil (»amor vincit omnia« – »die Liebe besiegt alles«) denken musste und eine erste zarte Ahnung vom Motiv bekam. Dabei erschreckte ihn auch seine eigene Betroffenheit.